

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 80 (1993)

Heft: 11: Handwerklich, industriell, vorfabriziert = Artisanal, industriel, préfabriqué = Craftsmanship, industrial, pre-fabricated

Artikel: Städtebau - für wen? : Hyatt-Luxushotel auf der Escherwiese in Zürich, Wettbewerb auf Einladung, 1993

Autor: E.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Städtebau – für wen?

Hyatt-Luxushotel auf der Escherwiese in Zürich, Wettbewerb auf Einladung, 1993

Es war zweifellos das beste Stück brachliegendes Land, das die Stadt Zürich noch besass – im Zentrum, in der Nähe des Sees, des Kongresshauses. Es gibt keine andere Stadt in Europa, welche die Gelegenheit nicht wahrgenommen hätte, an diesem idealen Ort eine urbane Attraktion zu inszenieren. Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb etwa hätte jene Kardinalfragen aufgeworfen, die heute alle europäischen Städte beschäftigen: ist es möglich, der zunehmenden Privatisierung und Amerikanisierung der Städte zu widerstehen –, an europäische, urbane Tradition anzuknüpfen, um Öffentlichkeit und Privatheit, Anonymität und Intimität, Wohnen und Arbeiten in Balance zu halten? Wäre es möglich, in Zürich das zu schaffen, was dieser Stadt fehlt – ein urbanes Konzentrat wie der Piccadilly Circus in London, die Gran Via in Madrid oder einen öffentlichen Schmelztiegel wie Beaubourg in Paris, das extravagante Ensemblekonglomerat der Staatsgalerie in Stuttgart – oder wenigstens städtische Wohnungen?

Anstatt einer Antwort wird Zürichs Stadtkasse ein Trinkgeld erhalten: Was die bürgerliche Stadtregierung nie gewagt hätte, tat der amtierende Stadtrat. Er verhökerte das Grundstück für 80 lange Jahre und damit die einzigartige und wohl letzte Gelegenheit, der Stadt einen eigenen Impuls zu geben. Gemessen an der stadtpolitischen Bankrotterklärung ist selbst der lokal mächtigste Immobilienkonzern Bührle ein Vorbild: er realisiert zurzeit auf dem benachbarten Grundstück – konform mit sozialdemokratischen Ideen der achtziger Jahre – eine Überbauung mit gemischten Nutzungen und einem hohen Wohnanteil.

In Genf, gar im kleinen Wohlen – in Städten, die nicht reicher oder ärmer

sind als Zürich – werden private Grundstücke gekauft, um billige Wohnungen anzubieten oder die Siedlungsentwicklung zu lenken. Der Zürcher Stadtrat hat sich nicht bloss auf eine passive Siedlungs politik eingeschworen – er verkauft auch schlecht. Erstens wurde das Areal in die Hände eines amerikanischen Weltkonzerns gespielt, der aus Zürich nur gefaxte Bilanzen kennt. Zweitens weiss niemand (auch die Zürcher Verkehrsdi rektorin nicht), wieso es in Zürich – und gerade auf diesem Areal – ein weiteres Luxushotel (mit Kongressräumen) braucht. Drittens ist bekannt, dass die 80 Zimmer des Hotels «Bellerive» am Quai des Zürichsees in Büros der Nationalbank umgewandelt werden und die Stadt sich in private Liegenschaften teuer einmietet. Viertens wies der Anwalt und SP-Gemeinderat Franz Schumacher nach, dass der Baurechtsvertrag 50 Prozent unter den üblichen Marktpreisen verkauft wurde. Durch ihn habe die Regierung zudem jede Macht über das stadt eigene Areal verloren. Selbst die Pflicht, einen Wettbewerb durchzuführen, sei insofern unverbindlich, als die Bauherrin die Zusammenarbeit mit den Projektverfassern aus handeln dürfe – sprich: auf diese auch verzichten kann. Und: was bleibt Zürich, wenn sich die Prognose von Experten bewahrheitet – wenn das vom Ausland gelenkte Hyatt-Luxushotel pleite macht? – eine unbrauchbare Bauruine und kein (Baurechts-)Zins mehr.

Die gedrückte Stimmung an der Pressekonferenz hatte offensichtlich Gründe: Während die Stadträtin und ihr Stadtbaumeister gequält nach Argumenten für das ausgewählte Wettbewerbsprojekt suchten, wurden deren Verfasser sich ihrer Unbedeutsamkeit bewusst. Noch versuchten sie ihre Unersetzbarkeit zu

begründen – Architektur sei nicht arbeitsteilig zu bewerkstelligen und bedinge eine «ganzheitliche Hal tung». Der smarte Vertreter von Hyatt andererseits nickte im Bewusstsein unantastbarer Verfügungsgewalt allen Reden freundlich zu. Der Baurechtsnehmer und Geschäftspartner von Hyatt, der Architekturkonzern Suter+Suter, handelte sich nicht nur billiges Bau land ein – er sicherte sich auch die Geschäfte mit der Planung des 100-Millionen Baus. Alle planerischen Entscheidungen und Leistungen bleiben Hyatt beziehungsweise Suter+Suter vorbehalten. Im voraus war klar, dass der Wettbewerb lediglich ein städtebauliches Konzept vorgeben, oder gar nur als Alibi dienen konnte, um im Interesse einer zügigen Bauabwicklung politische und baubehördliche Reibungsverluste zu vermeiden.

Wieso die Stadt nicht mehr Macht über ihr eigenes Grundstück ausge handelt hat, bleibt ein Rätsel und ein kulturpolitischer Widerspruch: Die reklamierte Förderung von sogenannter «Architekturqualität» ist so nur als Selbstbetrug zu haben. Die kontraproduktive Architekturpolitik kommt – gewissermaßen mikropolitisch – auch in der Organisation des (auf zehn Teilnehmer beschränkten) Wettbewerbs zum Ausdruck. Renommierte ausländische Büros werden normalerweise eingeladen, um inländische herauszufordern. In diesem Fall erreichten – von einer Ausnahme abgesehen – die Projekte der zweit- und drittklassigen Büros aus dem Ausland nicht mal schweizerisches Mittel mass. Einem Berliner Büro fehlte schlicht die Zeit, ein Projekt zu entwerfen. Während die Regierung sich (aufgrund von Protesten) im nachhinein für die getroffene Auswahl entschuldigte, schob die Suter+Suter AG den

Schwarzen Peter an die Regierung zurück: sie habe in Übereinstimmung mit dem Konzern ausgewählt.

Das kulturpolitische Bündnis macht der Stadtrat mit einem Architekturkonzern, der gerade wegen seiner bereits legendären Kulturlosigkeit Grösse erreicht hat. Der Bund Schweizer Architekten (BSA), erwog schon mehrmals den Ausschluss dieser vermutlich grössten Architektur AG der Welt, weil ihre monopoli stischen, durch kommerziellisierten Werbemethoden gegen die Grundregeln des Berufsanstandes verstossen und erinnert dabei an den Gründungsvater der Architekturfirma, der noch nicht Geschäftsmann, sondern Architekt war.

Hätte eine andere Regierung all diese Umstände geschaffen, so würde man sie nicht mit Naivität, sondern mit Machenschaften, Intrigen und undurchsichtigen Geschäften erklären. Oder man glaubt Botho Strauss, dass das Gutgemeinte oft gemeiner ist als der offene Blödsinn.

Die Wettbewerbsaufgabe selbst war von diesen äusseren Umständen nicht zu trennen. Im Gegenteil: ein potentielles Siegerprojekt hatte die Wünsche und Normen von Hyatt zu erfüllen, die in jedem Hotelkatalog des Konzerns einzusehen sind. Erstens, ein Foyer in der Manier einer amerikanischen Mall – ein aufgeblasener, nach innen gekehrter, bewachter Pseudo-Stadtraum à la Disneyland. Zweitens die Geschlossenheit und Privatheit eines Einfamilienhauses, die den Gästen aus der ganzen Welt ein Gefühl bunkerartiger Sicherheit und die Gewähr gibt, unter sich zu sein. Drittens ein dekoratives Beiwerk, das der Allerwelt-Architektur eine besondere Note gibt, um den höchsten aller Hotelpreise zu rechtfertigen.

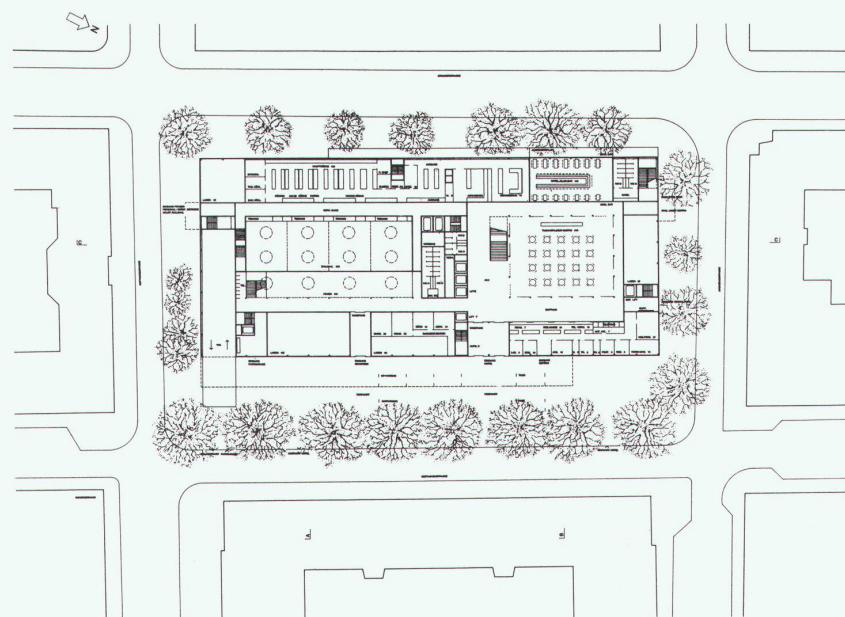
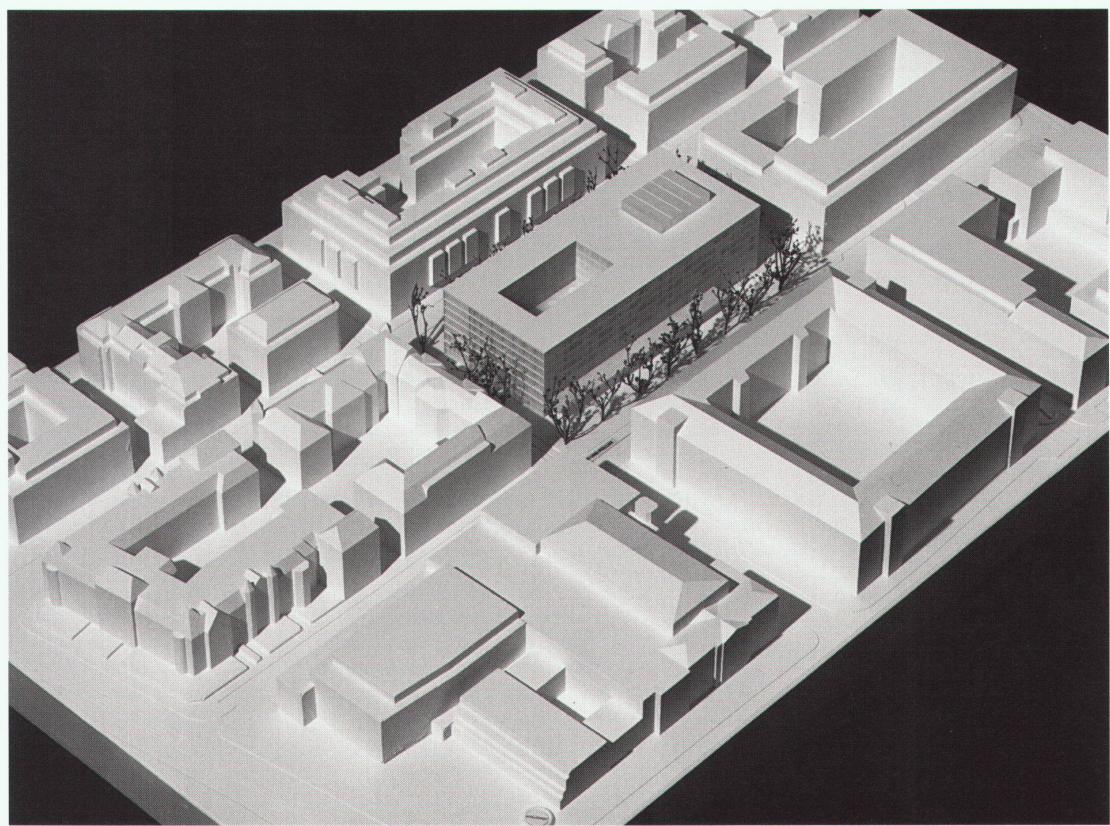
Fortsetzung S. 52

Preisgericht:

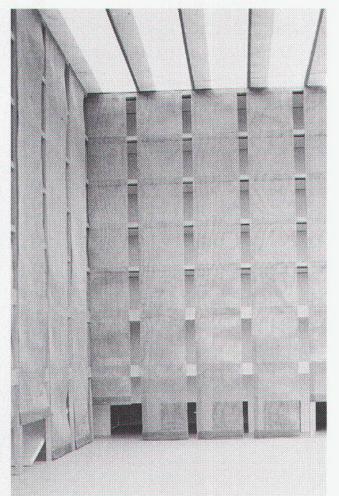
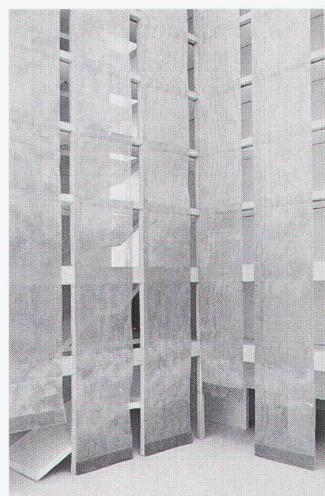
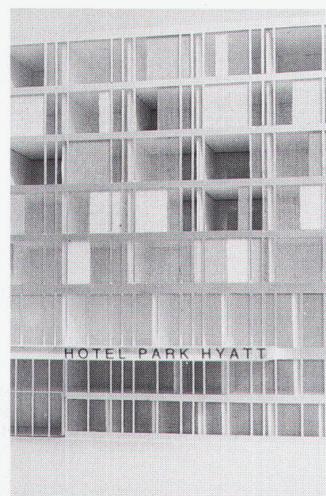
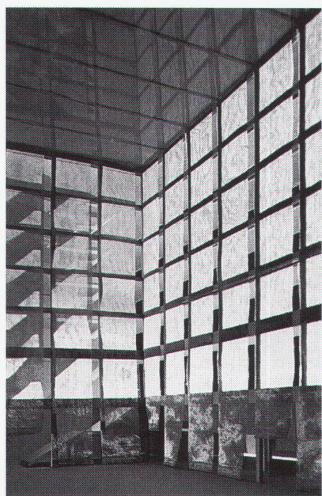
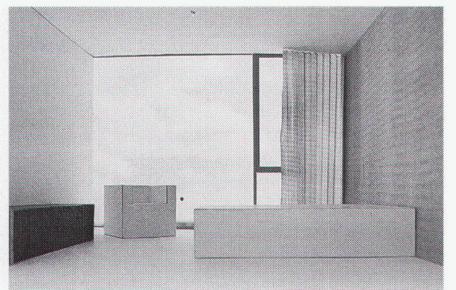
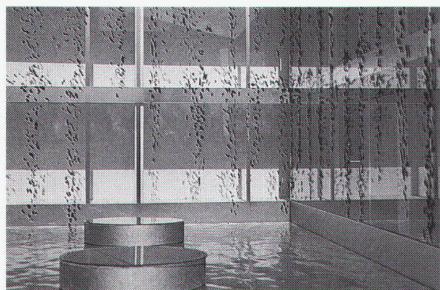
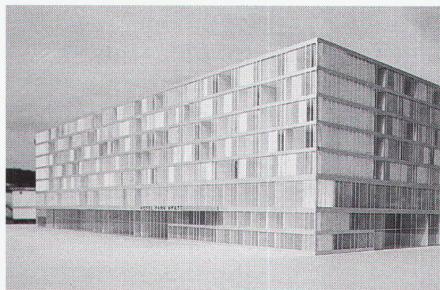
Stadträtin Dr. Ursula Koch; Stadtrat Willy Küng; Bernd Chorenge, President of Hyatt International Corporation; Hans Rudolf Suter, Präsident des Verwaltungsrates Suter+Suter AG, Basel; Hans Kollhoff, Arch., Berlin/Zürich; Arthur Rüegg, Arch., Zürich; Hans R. Rüegg, Arch., Stadtbaumeister; Martin Spühler, Arch., Zürich; Wilfrid Steib, Arch., Basel; Eric H. Theiler (Ersatz), Arch., Mitglied der Geschäftsleitung Suter+Suter AG, Zürich; Peter Ess (Ersatz), Arch., Chef Abt. Städtebau Projektierung, Hochbauamt; Fred Hürl, General Manager, Hyatt Hotels & Resorts, Köln (Berater); André C. Pury, Senior Vice-President, Hyatt International, Lausanne (Berater); Hans-Peter Bissegger, Arch., Suter+Suter AG, Zürich (Berater); Peter Gschellhammer, Abt.-Leiter Liegenschaftenverwaltung Stadt Zürich (Berater)

1. Rang, 1. Preis:
(Fr. 25 000.-; Antrag
zur Weiterbearbeitung)

Annette Gigon + Mike
Guyer, Arch. ETH/SIA,
Zürich; Mitarbeiter: Michael
Widrig und Rina Plangger,
Raphael Frei, Dieter Bach-
mann, David Hermann;
Spezialisten: Markus Aerni,
Bauingenieur, Zürich;
R. Raderschall AG, Land-
schaftsarch., Meilen;
W. Waldhauser, Haustechnik,
Münchenstein; Katag,
Küchenplanung, Luzern;
H. Helfenstein, Architektur-
fotograf, Zürich.



Erdgeschoss

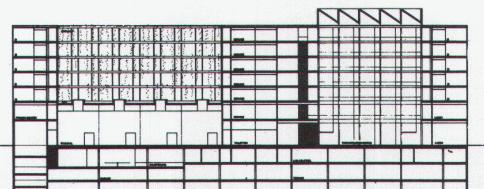
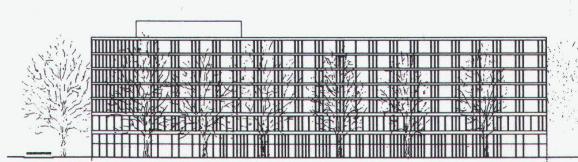
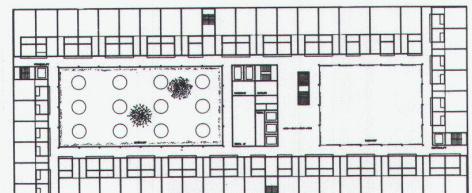
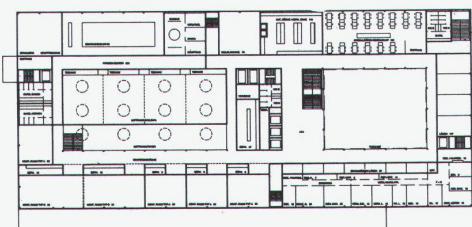


Ansicht Stockerstrasse

«Tuchhof» als Mall und «Grünhof» als Innenhof

1. Obergeschoss

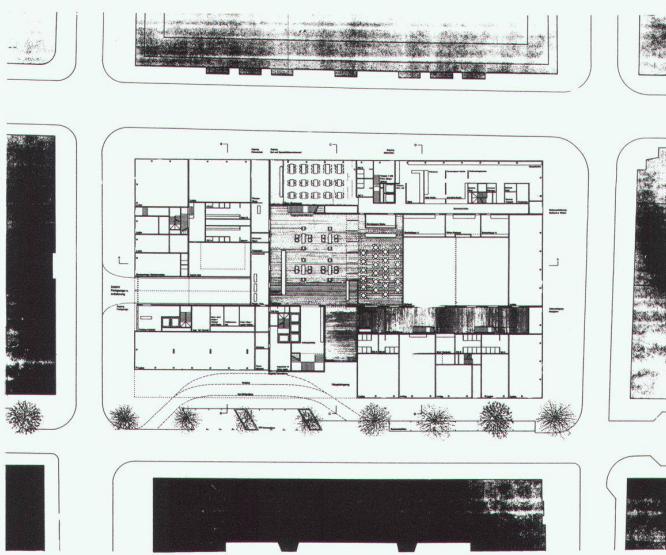
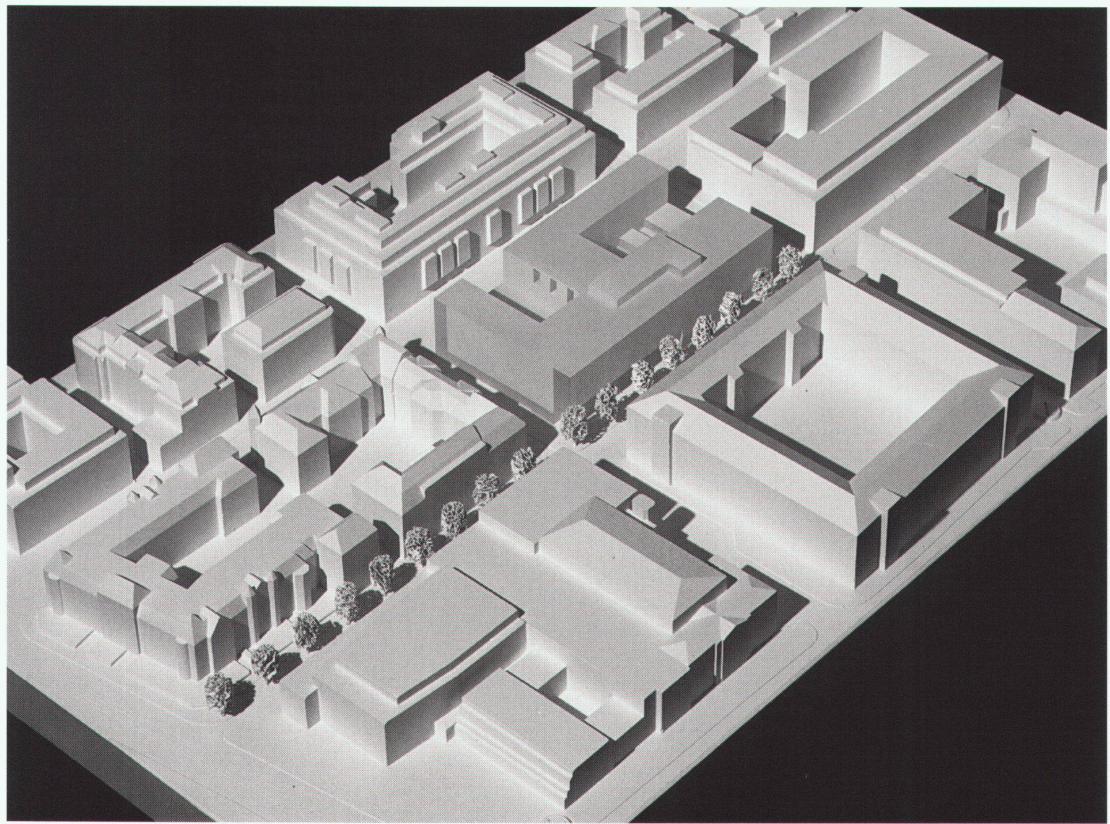
2. bis 5. Obergeschoss



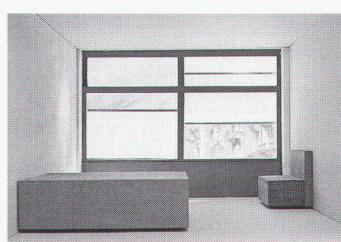
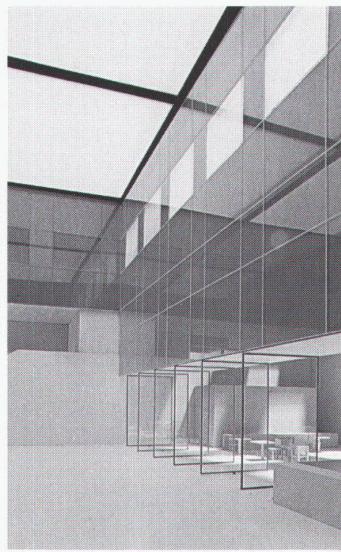
Ansicht, Längsschnitt

2. Rang, 2. Preis:
(Fr. 20 000.–)

Marcel Meili, Markus Peter,
Arch., Zürich; Mitarbeiter:
Frank Zierau, dipl. Arch.;
Spezialisten: H. Kull, Fietz
AG, Bauing., Zürich (Statik);
R. Meierhans, Meierhans &
Partner AG, Fällanden ZH
(Haustechnik); R. Waldbur-
ger, Ernst Basler & Partner,
Zollikon (Verkehrsplanung);
H. Langenegger, Bern
(Küchenplanung).



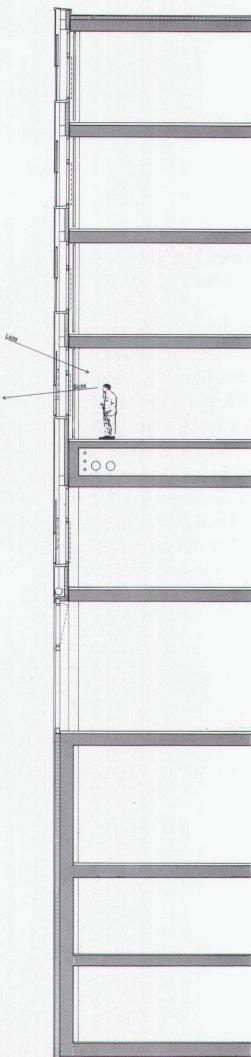
Erdgeschoss



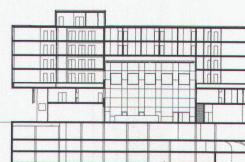
Gebäudeecke

Foyer

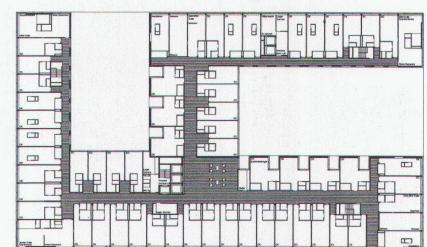
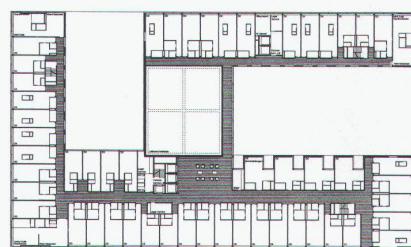
Fotos:
Heinrich Helfenstein,
Zürich



Fassadenschnitt,
transluzider Marmor
als äussere Verkleidung



Schnitte



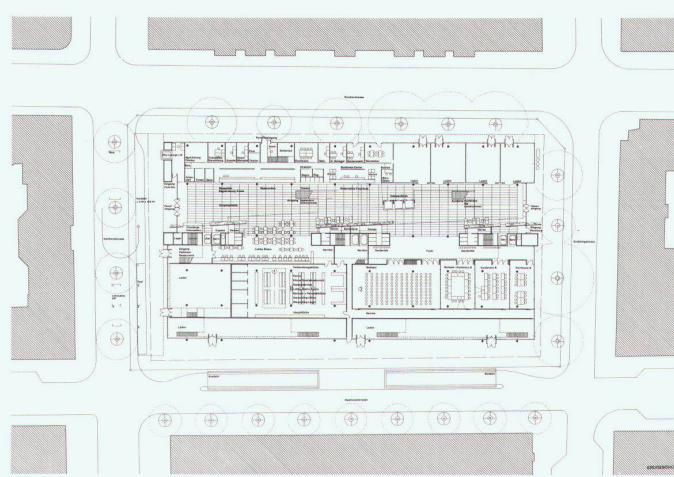
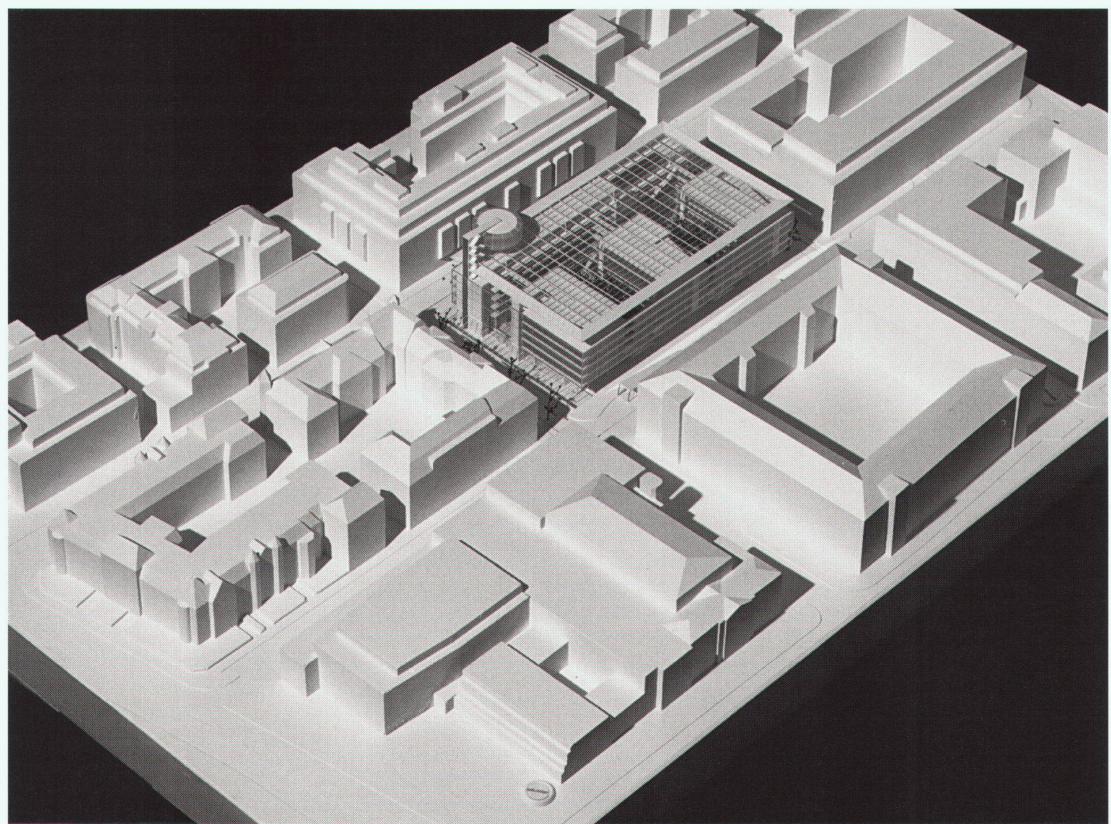
1. Obergeschoss

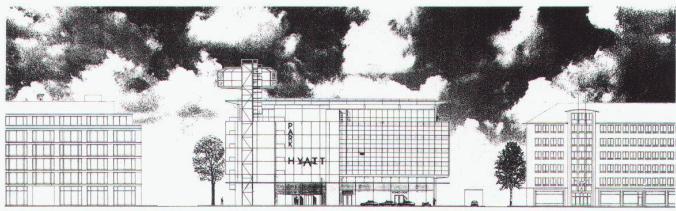
3. Obergeschoss

5. Obergeschoss

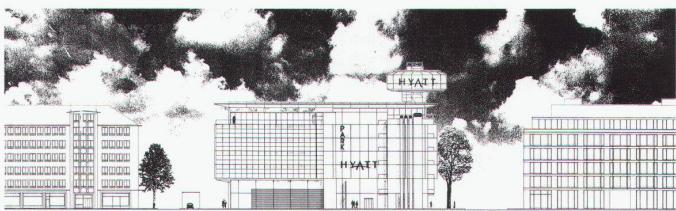
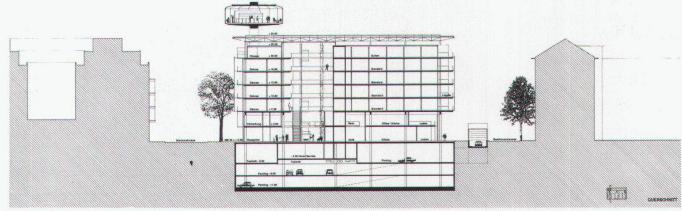
3. Rang, 3. Preis:
(Fr. 15 000.–)

Theo Hotz, Arch. (Hotz AG),
Zürich; Mitarbeiter: Peter
Berger, Martina Koeberle,
Christine Stoller; Spezialist:
Polke Ziege Von Moos AG,
Zürich.

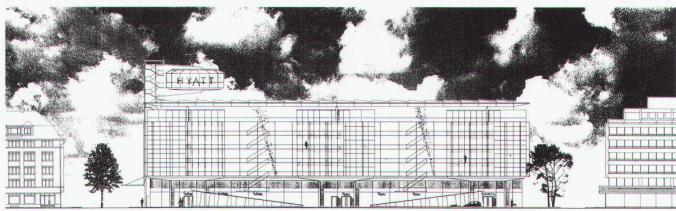
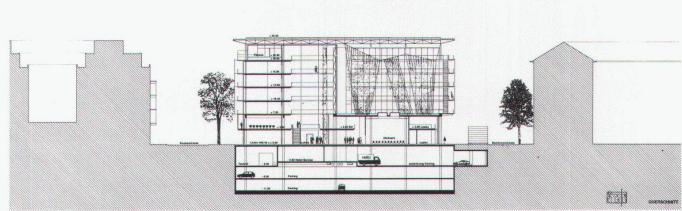




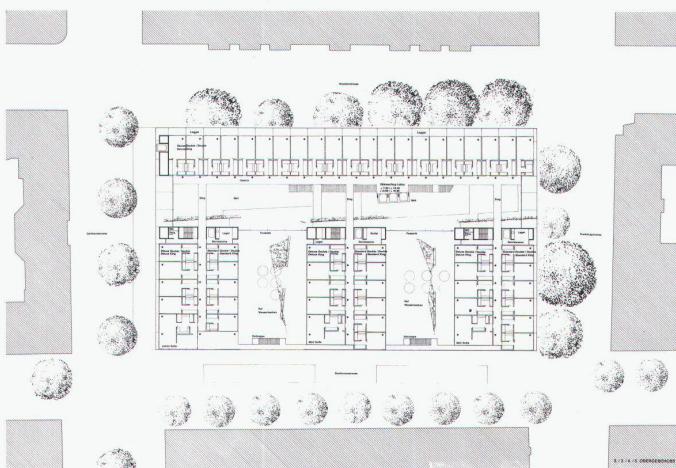
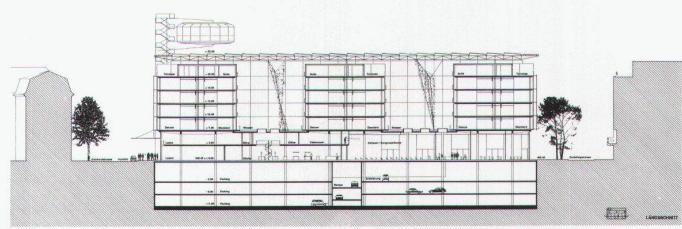
Ansicht von Südosten
Querschnitt



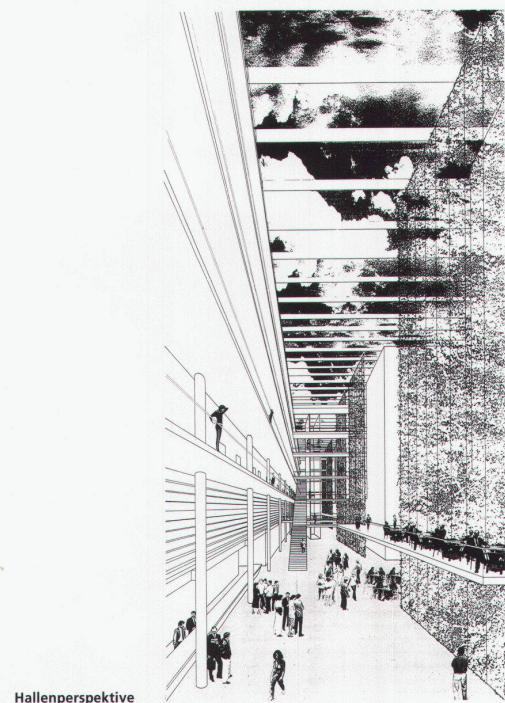
Ansicht von Nordwesten
Querschnitt



Ansicht von Nordosten
Längsschnitt



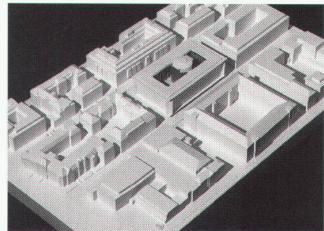
2. bis 5. Obergeschoss



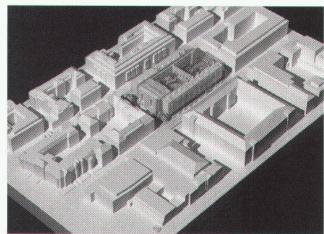
Hallenperspektive

Verfasserinnen und
Verfasser der weiteren
Projekte:

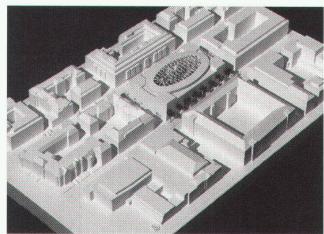
Francesco Venezia,
Neapel, in Zusammenarbeit
mit A. Dell'Antonio &
F. Dettli, Zürich



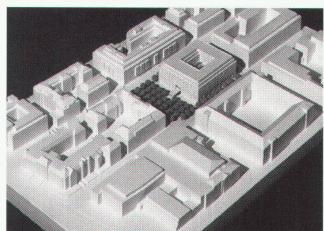
Skidmore, Owings & Merrill,
London
Mitarbeiter: C. Johnson,
R. Turner, R. Whiteman



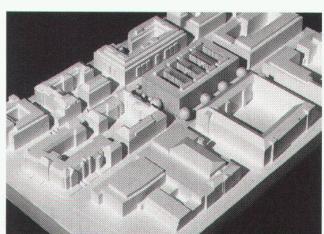
Willi Egli, Zürich
Mitarbeiter: M. Frigerio



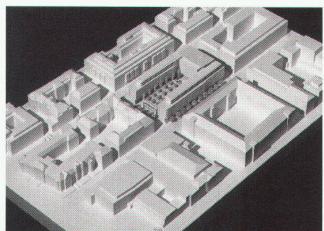
Heinz Hilmer + Christoph
Sattler, München
Mitarbeiterin: Greti Moll
Spezialist: Prof. K. Daniels,
München (HL-Technik)



Adolf Krischanitz, Wien
Mitarbeiter: Markus Grob,
Stefan Rudolf, Hubert
Feiglstorfer
Spezialisten: Oskar Putz (Farbkonzept); Walter Gorgolits
(Computerperspektiven);
Firma Allplan (Haustechnik-
konsulentin)



Regina + Alain Gonthier,
Bern
Mitarbeiter: Velimir Miksaj,
Luzius Ueberwasser
Spezialisten: Jean Perrochon,
Bern (Verkehr); Stefan Rotzler,
Gockhausen (Landschafts-
arch.)



Die Vorstellungen der
Bauherrschaft ergänzten
der Stadtbaumeister und die
meisten Jury-Mitglieder
mit eigenen Vorlieben, die
einen alt-kontextuellen Re-
flex auslösen: Nur hofförmig
getrimmte Projekte hatten
die Chance, beachtet zu
werden – nach dem Motto:
wo es Höfe hat, braucht es
weitere. Viel weiter haben
auch die Teilnehmer nicht
gedacht – alle neun Büros
haben Höfe entworfen.

Gerade wenn die ein-
fühlsame Entsprechung zu
vorhandenen, städtebaulichen
Eigenarten, zur distin-
giert-prärogativen Stim-
mung des Quartiers, als
Massstab genommen wird,
ist es äusserst fraglich, ob
Altes einfach abbildung
und repetierbar ist – die
Architektur der Altstadt
besteht ja auch nicht bloss
aus wurmstichigem Holz-
fachwerk.

Das siegreiche Projekt
führt neuere Deutsch-
schweizer Tugenden muster-
schülerartig vor – stupende
Einfachheit, formale Reduk-
tion, sinnhafte Materialisie-
rung. Einmal entziffert, ver-
dünnen aber gerade diese
sinnlichen Versprechen zu
vordergründigen Standards,
die in vorauselendem Ge-
horsam die Klischees der
Bauherren erfüllen und zu-
gleich Passionen einer kon-
servativen Jury anreizen: ein
geschlossener Hof (sprich:
Mall) und ein offener,
bepflanzter Innenhof; alles
gleiche Zimmer, tolerier-
barer Erschliessungs- und
Betriebsaufwand, ein abge-
schotteter Solitär, schliess-
lich ein ästhetisches Surplus:
«textile Architektur», wört-
lich genommen und zum
Design verbiedert. Farbige
Tücher dekorieren zeltartig
die Mall und die Fassade mit
einer kunstgewerblichen
Version neuer High-Tech-
Glasfolien.

Mit dem zweiten und
dritten Preis wurden Pro-
jekte honoriert, die zwar
besser, aber nicht bauherr-
schaftskonform waren. Mar-
cel Meili und Markus Peter

versuchten wie Theo Hotz,
die Hofrandbebauung ange-
messen modern zu denken,
zu vergegenwärtigen.
Meili/ Peter urbanisieren das
(zweistöckige) Sockel-
geschoss wie eine flächen-
deckende Basis für ändern-
de, öffentliche Nutzungen und
Dienstleistungen. Über
ihr sind die fixen Nutzun-
gen, die Hotelzimmer, nach
funktionellen Kriterien ent-
worfen und in einer winkel-
förmigen Abfolge plastisch
wirkender Aufbauten or-
ganisiert. Die aufgelockerte
und funktionell entwickelte
Hofkonzeption ist von ge-
nereller Bedeutung für städ-
tische Bauten mit Mischnut-
zungen, insbesondere weil
die Grundrisse nicht in die
schematische Hof-Form ge-
zwängt werden müssen. Der
Vorteil, das Angebot ver-
schiedener, sorgfältig nach
spezieller Lage und Ori-
entierung entwickelter Zim-
mertypen, war an diesem
Wettbewerb freilich ein
Nachteil.

Hotz lässt vom tradi-
tionellen Hof nur eine An-
deutung übrig – ein par-
zellengrosses Dach. Unter
ihm entfaltet sich eine
kammartige Figur, was
Spielräume für virtuose
Kombinationen mit Galerien
und Malls öffnet. Eine
innenräumliche Inszenie-
rung, die freilich lange
Wege bedingt und Zimmer,
die zu den inneren, schma-
len Hofräumen orientiert
sind.

Unverständlich bleibt
schliesslich, dass kein
einziges Architekten-Team
das kardinale «innere» –
Thema des Wettbewerbs
aufgriff, nämlich das Ge-
schäft zwischen der Stadt –
als (zumindest offizieller)
Vertreter öffentlicher Inter-
essen – und dem Kunden
und Käufer, der seine priva-
ten geschäftlichen Interes-
sen durchsetzen will. Ein
handelsgerechtes Angebot
hätte etwa in einem Projekt
bestanden, welches das
Sockelgeschoss vollständig
oder teilweise öffnet, um es
einer städtischen Öffent-

lichkeit zugänglich zu
machen. Pointierter und
angemessener wäre schliess-
lich ein (wie das nahege-
legene Hochhaus zur Palme)
18 bis 20 Stockwerk hohes,
scheibenförmiges Haus, das
Hotelzimmer mit See- und
Alpensicht anbieten würde,
an den nördlichen, schma-
leren Arealrand geschoben
rund zwei Drittel des nach
Süden orientierten Areals
frei liesse als eine Offerte,
diese Fläche öffentlich nutzbar
zu machen.

Der Einwand, in Zürich
sei es verboten, höher als
fünf- bis sechsgeschossig zu
bauen, ist für grössere Be-
bauungen, die einen Gestal-
tungsplan verlangen, falsch.
Auch auf der Escherwiese
kann ein höheres Haus
erstellt werden, wenn ein
städtebaulicher Vorteil
nachgewiesen wird – und
dieser liegt auf der Hand.
Dass im Wettbewerbs-
programm ein entsprechen-
der Hinweis auf diese Mög-
lichkeit fehlte, ist weder aus
fachlicher, städtebaulicher
noch politischer Sicht ver-
ständlich – entspricht aber
dem Interesse von Hyatt, die
ihren Hotelbunker nicht
mit lästigen, öffentlichen
Einrichtungen kombinieren
und mögliche Einsprachen
von Politikern und Nach-
barn vermeiden will. Ein-
spruch wird aber sowieso
erhoben – spätestens dann,
wenn die Angelegenheit
in Form eines Gestaltungs-
planes dem Parlament
unterbreitet werden muss.

E.H.